

**Zeitschrift:** Beiträge zur nordischen Philologie  
**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien  
**Band:** 36 (2003)

**Artikel:** Der kontingente Text : zur schwedischen Poetik in der Frühen Neuzeit  
**Autor:** Sabel, Barbara  
**Kapitel:** Produktion des Signifikanten als Signifiziertes : Samuel Columbus  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-858229>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Produktion des Signifikanten als Signifiziertes: Samuel Columbus

*Und es geschah, wenn ephraimitische Flüchtlinge sagten: Laß mich hinübergehen! – dann sagten die Männer von Gilead zu ihm: Bist Du ein Ephraimiter? Und sagte er: Nein! – so sprachen sie zu ihm: Sag mal: Schibbolet! Und sagte er: Sibbolet! [...], dann packten sie ihn und schlachteten ihn an den Furten des Jordan.<sup>258</sup>*

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts verfaßt der Dichter Samuel Columbus ein Manuskript mit dem Titel *En Swensk Orde-Skötsel angående Bokstäfwer, Ord, ok Ordesätt*.<sup>259</sup> Die Schrift wird zunächst nicht publiziert; in vier Handschriften überliefert (deren älteste auf etwa 1689, zehn Jahre nach dem Tod des Verfassers, datiert wird), erscheint sie erst 1881 im Druck. Columbus, bekannt für ein breitangelegtes, v.a. lyrisches Œuvre, zu dem religiöse, epische, Liebes- und Lehrgedichte sowie auch eine Anekdotensammlung gehören,<sup>260</sup> versucht sich mit dem *Orde-Skötsel* erstmals auch als Sprachwissenschaftler.<sup>261</sup> Der Text ist, wie sein Titel ankündigt, ein Versuch über Wortschatz und Rechtschreibung des Schwedischen. Er weicht allerdings von jenen Formen der Grammatik, deren frühneuzeitliches Modell das Lateinlehrbuch ist, stark ab, und zwar nicht nur in inhaltlicher Hinsicht – er beschäftigt sich erstmals mit der schwedischen Muttersprache, setzt sich mit Vehemenz für eine an der Aussprache orientierte Rechtschreibung und gegen eine historisch begründete Orthographie ein –, sondern auch in seiner formalen Ausgestaltung.

Denn es handelt sich beim *Orde-Skötsel* um eine Sammlung verstreuter Anmerkungen, um ein Notizbuch, das einem Entwurf nähersteht als einer Schlußredaktion und das einmal mehr, einmal weniger stark gegliedert, ausgestaltet und konzeptionell überarbeitet zu sein scheint. Der Text formuliert kein Programm, er motiviert weder sein Vorgehen noch strukturiert er seine Abfolge. Neben einzelnen Regeln und ihnen zugehörigen, abecedarisch angeordneten Beispielen stehen Betrachtungen

---

<sup>258</sup> 12. Richter 5-6.

<sup>259</sup> 'Eine schwedische Wortpflege betreffend Buchstaben, Wörter und Ausdrucksformen.' Zitiert wird nach der Ausgabe: Columbus, Samuel. *En Swensk Orde-Skötsel af Samuel Columbus*. Hg. Bengt Hesselman. Upsala: Akademiska Bokförlaget, 1908. Es handelt sich dabei um eine diplomatarische, leider nur selektiv kommentierte Ausgabe, die starke Bearbeitungen der Textoberfläche vornimmt (z.B. durch Aufheben und Einsetzen von Hervorhebungen). – Die verschiedentlich auftretenden fremdsprachlichen Wörter und Phrasen im Text werden im folgenden in der Übersetzung mit einem Asterisken\* gekennzeichnet und Kleinschreibung am Satzanfang in Großschreibung geändert. – Vgl. zu Editions-geschichte und Handschriftenlage des *Orde-Skötsel* auch: Hesselman, Bengt. Förord. *Columbus 1908*. iv-vii.; Andersson, Aksel. „Columbi Ordeskötsel“. *Samlaren* 4 (1883): 65-7.

<sup>260</sup> *Mål-Roo eller Roo-Mål*, erstmals gedruckt 1856.

<sup>261</sup> Vgl. Castrén, Gunnar. „Stormaktstiden.“ *Svenska litteraturens historia* 1. Hgg. Fredrik Böök et al. Stockholm: Norstedt, 1919. 197-327: 238-44.

allgemeiner Natur zu Sprachwandel und Sprachwissenschaft, mitunter auch Anekdoten. Diese Prosapassagen wirken ebenfalls fragmentarisch, sie reißen so unvermittelt ab, wie sie anfangen. Auch die langen Wortaufzählungen, die sie immer wieder unterbrechen, haben den Charakter von mehr oder weniger zufälligen Notizen, und sie werden kaum gezielt zur Illustration der Regeln eingesetzt, sondern dienen eher einer ersten und bruchstückhaften Aufnahme des zu verhandelnden Bestandes.

Auf diese Weise verschränken sich im *Orde-Skötsel* die Darstellungskonventionen von Lexikon und wissenschaftlichem Essay. Beide Textsorten werden in ihrem Lauf behindert und reißen immer wieder ab, bevor der Punkt, bei dessen Darstellung sie einsetzen, in Vollständigkeit repräsentiert wäre. Erst ganz am Ende des Textes, sozusagen als Epilog der sich zunehmend auflösenden Darstellung,<sup>262</sup> findet sich eine Zusammenfassung, die das Verstreute nachträglich in eine gewisse Ordnung bringt und anstelle des fehlenden Vorwortes einen Überblick über das Textanliegen gewährt:

Här war dä som Titteln främst lofwade, En swensk Orde skötzel angående Bokstäfwer, ord ok ordesätt. Bokstäfren har jag welat förfäckta i tryck ok skrifwande sådane som här stå til målningen Latinske, [...] til bruket de same som förr, allenast i bättre staafriktighet förde. Orden, har iag gillat de främmande som här-tils ha wunnit Borgerskap i Swerje. de andre må man här efter inte så lätt släpp' in, så framt de icke ha någon god recommendation, utan meer framdraga wåre egne, somlige gamle, somlige nye; somlige gemeene, somlige rare, somlige i egen bemärkelse, somlige i Metaphorisk. Ordesätten har iag dragit uhr Dialecterne eller Munlagen, de bäste eller ok de som mig ha tycktz de bäste, ok lemnat en ann til omdöme [...]. Ok som de Greker wåre studiers uphofsmänn, ok sedan de Latiner deras efterfoliare ha fogat så nått deras ord tilsamman [...], ty har iag ok understått mig at öfwersättia tåf dem någre taal-maneer [...]. [...] Äntligen när dä kommer alt kring, tör Parnassus blij transporterat på Upsala Högar [...].<sup>263</sup>

Dieser Zusammenfassung folgend, läßt sich das *Orde-Skötsel* in vier Teile gliedern, die jedoch weder numeriert noch konsequent rubriziert sind. Der erste Teil setzt sich für die Verwendung der lateinischen Schrifttypen ein, behandelt Lehn- und Fremd-

<sup>262</sup> Vgl. Hesselman. Förord. vi.

<sup>263</sup> Columbus. *Orde-Skötsel*. 101-2. 'Dies war, was der Titel anfänglich [auch übersetzbar als: 'zuerst, hauptsächlich'] versprochen hat, eine schwedische Wortpflege betreffend Buchstaben, Wörtern und Ausdrücken. Solche Buchstaben habe ich in Druck und Schrift verfochten, wie sie hier gemalt sind, nämlich lateinische, [...] zum Gebrauch dieselben wie früher, jedoch verfaßt mit besserer Rechtschreibung. Jene fremden Wörter habe ich vorgezogen, die bis heute schon Bürgerschaft in Schweden gewonnen haben. Die übrigen darf man von jetzt an nicht mehr so hastig einlassen, soweit sie keine gute Empfehlung haben, sondern muß mehr unsere eigenen, einige alt, einige neu, manche verbreitet, manche selten, ein paar mit direkter, ein paar mit übertragener Bedeutung, hervorholen. Die Wortfügungen habe ich den Dialekten resp. Mundarten entnommen, den besten oder solchen, die mir am besten schienen, und jemand anderem zur Beurteilung überlassen [...]. Und weil die Griechen die Urheber der Gelehrsamkeit waren und die Lateiner, ihre Nachfolger, ihre Worte so zierlich aneinander gefügt haben, [...] habe ich mir auch erlaubt, einige ihrer Redensarten zu übersetzen [...]. [...] Wenn schließlich all dies zusammengekommen ist, könnte der Parnaß auf die Hügel von Upsala verlegt werden [...].'

wortschatz sowie „Hem-ool eller rätt naturlige Swenska oohl“,<sup>264</sup> das heißt als autochthon betrachtete schwedische Wörter und Wendungen, die ihrerseits in zahlreiche Untergruppen eingeteilt werden (Dialekt- und Umgangssprache, Archaismen u.a.). Der zweite Abschnitt erörtert verschiedene grammatikalische Aspekte. Im einzelnen sind dies eine kurze Geschichte der Schrift,<sup>265</sup> eine Erklärung grammatischer Fachausdrücke,<sup>266</sup> Beobachtungen zu Phonologie, Orthographie und Prosodie<sup>267</sup> sowie abschließende Reformvorschläge zu diversen Sprachaspekten<sup>268</sup> nebst einer Reihe von als Merksätzen gedachten Sprichwörtern.<sup>269</sup> Ein dritter Teil wird als ‘Rhetorik’ bezeichnet, liefert aber lediglich eine aus dem Lateinischen und einigen modernen Sprachen übersetzte Topoisammlung und stellt damit einen Beitrag zu den Bereichen Wortfügung und Satzbau dar. Diese Sammlung geht häufig über einzelne Stichwörter und halbe Sätze nicht hinaus und endet in einigen Notizen zu verstreuten Themen.<sup>270</sup> Der vierte, bereits anzitierte Teil schließlich dient einerseits als Fazit und enthält andererseits Nachträge zu früheren Abschnitten des Textes.<sup>271</sup>

Der hier vorgestellten Gliederung des *Orde-Skötsel* haftet indes einige Künstlichkeit an, denn der Text selbst moderiert an keiner Stelle zwischen seinen einzelnen Teilen, erlaubt sich Problematisierungen ohne Schlußfolgerung und abrupte Themenwechsel ohne Überleitung, kündigt ein Thema an, um nach zwei Halbsätzen die Lust daran wieder zu verlieren. Die Darstellung verfertigt sich scheinbar allmählich beim Reden, ihr Verfahren ist der Flux, und der tastende Zugang zum Gegenstand der Darstellung, der eigenen Sprache, signalisiert, wie ungewohnt dieser tatsächlich ist. Was für die orthographischen Reformvorschläge, die der Text vorlegt, im speziellen gilt, trifft auf die Sprache als Ganzes zu: in dem Augenblick, in dem der erste sprachtheoretische Zugriff auf das noch unbestellte Feld des eigenen Idioms versucht wird, wird dieses seltsam, neu und fremd.

Diese Fremdheit manifestiert sich einerseits in verschiedenen formalen Aspekten des Textes selbst, besonders in der von Columbus gewählten Orthographie, die dieser auch gleich kritisch kommentiert:

Jag weet wäl at alt nytt sijr sälsamt ut. somlige hata't ok rata't, somlige håll t'åf'et. jag weet ok wäl, at man inte bör så lättli' bringa någo nytt på bahnen. Likwäl, måste ok huar rättsinnig bekänna, att där som nyttan fordrar är nytt lofligit. Alle Konster, alt

<sup>264</sup> Columbus. *Orde-Skötsel*. 13. ‘Über einheimische oder recht natürliche schwedische Wörter’.

<sup>265</sup> Vgl. Columbus. *Orde-Skötsel*. 48-59.

<sup>266</sup> Vgl. Columbus. *Orde-Skötsel*. 59-61.

<sup>267</sup> Vgl. Columbus. *Orde-Skötsel*. 61-83.

<sup>268</sup> Vgl. Columbus. *Orde-Skötsel*. 83-4.

<sup>269</sup> Vgl. Columbus. *Orde-Skötsel*. 84-91.

<sup>270</sup> Vgl. Columbus. *Orde-Skötsel*. 92-101.

<sup>271</sup> Vgl. Columbus. *Orde-Skötsel*. 102-12.

alt, har varit nytt i begynnelsen. Alle studier så väl som Manufacturer äre en gång aflade ok födde, så väl som deras föräldrar Menniskiorne.<sup>272</sup>

Ferner wird im gleichen Maß, in dem das Objekt der Darstellung – die schwedische Sprache – in ungewohnter Weise (auf dem Wege essayistischer Beschreibung und in ungewohntem orthographischem Gewand) zum Problem wird, auch auf der thematischen Ebene des Textes das Ungewohnte als Signal gesetzt. Denn die sprachtheoretische Diskussion ist umrahmt von einer Auseinandersetzung mit einem ganz anderen als sprachtheoretischen Thema, mit dem Thema des ‘Anderen’ nämlich, dessen Darstellung parallel zur linguistischen Erörterung verläuft.

De främmande orden som Swerie har nu reda hefd på, kan man inte meer tall’ åt, som: Natur, Creatur, eller Cretur. Men at slänga där in nu alle främmande ord, är icke anständigt.<sup>273</sup>

Wie in diesem Beispiel entwirft der Text immer wieder und an prominenter Stelle Typologien des Anderen,<sup>274</sup> spricht von der Fremdheit eines neuen Schriftbildes, von ungewohnten Schreibweisen, von Lehnwörtern, Immigranten und Emigranten, von anderen Ländern und Kulturen, oder, wie weiter oben schon zitiert, von der Bürgerschaft einst fremder Wörter. Durch die formale Rahmung des sprachwissenschaftlichen Diskurses gerade durch einen Diskurs über das Andere wird folglich nicht nur eine strukturell-formale Entsprechung für das problematische Thema (die eigene Sprache) gesetzt: die fremde Struktur ist auch Trägerin einer explizit xenologischen Diskussion.

Man kann hier eine Verschiebung der Unsicherheit gegenüber dem eigenen Thema auf ein anderes Thema beobachten, die dazu führt, daß das Fremde, der andere Gegenstand der Darstellung, schließlich die gesamte Darstellung bestimmt: das Fremde wird nicht nur thematisch und formal-strukturell offenbar, sondern es ist latent auch in das primäre Objekt der Darstellung, die schwedische Sprache, als deren markanteste Eigenschaft eingeschrieben. Das *Orde-Skötsel* inszeniert also in seiner eigenen Struktur – in der das andere Thema das Hauptthema verdrängt – jene

<sup>272</sup> Columbus. *Orde-Skötsel*. 59. ‘Ich weiß gut, daß alles Neue seltsam aussieht. Manche hassen und verwerfen es, manchen gefällt es. Ich weiß auch gut, daß man nicht so leicht etwas Neues in Gang bringt. Jeder Rechtsinnige muß aber doch bekennen, daß da, wo der Nutzen es fordert, etwas Neues lobenswert ist. Alle Künste, alles alles, war anfangs einmal neu. Alle Studien und alle Techniken wurden einmal gezeugt und geboren, genau wie ihre Eltern, die Menschen.’

<sup>273</sup> Columbus. *Orde-Skötsel*. 6. ‘Die fremden Wörter, an denen Schweden nun schon festhält, kann man nicht mehr zählen, wie: Natur, Kreatur, oder Kretur. Doch jetzt alle fremden Wörter einzulassen, ist nicht anständig.’

<sup>274</sup> Einen Querschnitt verschiedener Aspekte der Xenologie bieten die Veröffentlichungen Lüth, Christoph et al., Hgg. *Der Umgang mit dem Fremden in der Vormoderne. Studien zur Akkulturation in bildungshistorischer Sicht*. Beiträge zur historischen Bildungsforschung 17. Köln etc.: Böhlau, 1997; Münkler, Herfried et al., Hgg. *Die Herausforderung durch das Fremde*. Interdisziplinäre Arbeitsgruppen. Forschungsberichte 5. Berlin: Akademie Verlag, 1998; Wierlacher, Alois, Hg. *Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeheitsforschung*. Beiträge zur Kulturthemenforschung interkultureller Germanistik 1. München: iuridicum, 1993.

generellere und auf andere Texte übertragbare Darstellungsbedingung, welche die Grenzen jeder philologischen und linguistischen Tätigkeit setzt durch die Notwendigkeit, sich mit der eigenen Sprache etwas anzueignen, das zugleich fremd und vertraut ist, eine Sprache, die gleichzeitig Objekt des Sprechens und Metasprache sein muß.<sup>275</sup> Diesen Beschreibungsnotstand – konkret etwa, für wichtige Phänomene in der Muttersprache (wie Substantivdeklinaton und Artikel) keine ‘unmittelbaren, direkt übertragbaren Vorbilder im Lateinischen’ zu finden – hält der Linguist Lars Wollin für *das* zentrale Problem der schwedischen Pioniergrammatik,<sup>276</sup> die den Namen nicht zu Unrecht hat, da ihr die Eroberung des territorialen Neulands einer fremden und doch eigenen Sprache aufgetragen ist.

Es ist eine notwendige Folge, daß dieses Projekt zur Ersetzung der Theorie durch die Praxis führt: es gibt keine Reflexion über den Umgang mit dem Fremden, die diesem Umgang vorausgehen könnte. Der Standpunkt (mit de Certeau: der Ort), von dem aus der Umgang einsetzt, setzt diesen ein in dem Maß, wie er selbst von jenem eingesetzt wird. Eben diese Verschränkung signalisiert das *Orde-Skötsel*, wenn es die Inszenierung des Fremden dessen direkter Darstellung vorzieht, denn es markiert dabei nicht nur das Darstellungsproblem, die fremde eigene Sprache, sondern auch als seine Lösung eine Praxis, die explizites Darstellen umgeht. Indes findet das Problem gar keine Lösung; der Ausweg aus der Darstellungskrise ist nurmehr ein Kompromiß, da das Fremde als Teil des Textes diesen nicht nur prägt, sondern ihn in all seinen thematischen, poetologischen, strukturellen, stilistischen Aspekten reguliert. Es scheint so, als sei das andere Thema – entgegen dem, was der Titel des *Orde-Skötsel* verspricht, das schwedische Lexikon nämlich – das eigentliche Thema des Textes; die schwedische Sprache besteht nur als Korrelat zu diesem Thema der Fremdheit.

Doch dieses Urteil erweist sich als verfrüht. Es hat nämlich lediglich den Anschein, als sei die oben beschriebene Verdrängung der Fall, denn die Strategie der Inszenierung führt als dritte Bewegung mit sich, daß nicht nur Theorie und Praxis und Fremdes und Eigenes gleichzeitig im Text entstehen, sondern daß die Konstituierung des Fremden gerade auf dessen Kosten geschieht. Am Grunde seiner Xenographie ist das *Orde-Skötsel* xenophobisch; dies kann leicht übersehen werden, da es seine Idiosynkrasien viel weniger thematisch manifest werden läßt, als daß es sie als Teil seiner Struktur/Form inszeniert.

---

<sup>275</sup> Vgl. zu den Grenzen der Unterscheidungsmöglichkeit zwischen Objekt- und Metasprache Barthes, Roland. „Denotation und Konnotation.“ *Elemente der Semiologie*. Von Barthes. Üs. Eva Moldenhauer. Frankfurt a. M.: Syndikat, 1979. 75-81. Franz.: *Éléments de sémiologie*. Paris: Seuil, 1964.

<sup>276</sup> Vgl. Wollin, Lars. „Donatus och den svenska grammatikens pionjärer.“ *Tiällmannstudier*. Hg. Lars Wollin. Småskrifter från Institutionen för nordiska språk i Lund 4. Lund: Nordlund, 1984. 17-59: 46.

Diese Inszenierungspraktik hinterläßt im Körper der Darstellung deutliche Spuren. Das Fremde ist zwar Teil des Textes, es kann aber nicht als es selbst und an sich selbst dargestellt werden, sondern manifestiert sich im Textfluß als Unterbrechung, als blinde Stelle, als Störfaktor des Normalen. Es liegt gleichsam an den Grenzen dessen, was bekannt ist, und führt im doppelten Sinne eine nur bedingte Existenz.

Als der 'nicht-schöne' Teil des Textes behindert es v.a. einmal die Lektüre. So werden die Prosapassagen durch die Wortlisten in ihrem kontinuierlichen Verlauf gestört und die Wortlisten ihrerseits durch die Anmerkungen, mit denen sie durchsetzt sind. In das Syntagma ist das Paradigma als Fremdpartikel eingeschlossen und umgekehrt, wie es folgende Passage illustriert:

De Swenske ord som wij ännu kunne bringa på bahnen i böckren, will iag dela i tree Classer. Dhen förste skal bestå af wackre betydande ord som härtils äre brukeliga i talet, ok inte i skriften. Kan en frisk ok stark bond-dräng ta'as från plogen ok bli soldat, kan ske ok kaptan ok öfwerst, hwij skal icke ett gott Swenst [!] ool hämtas til den wackre werden. Huad är dääd åt? eller hwad gijnar dä? jo dääd är myckit åt. Tysken säger es ist nichts daran, Svetice dä är int'åt. ist's was daran? är dä nå wert? äre nå' åt? gijna. kommer tåf gijn, geen, compendiosus. gijnwäg, där af kunn wij säya, den wägen gijnar mycki. Wij ha mycket a ok af. Sku wij' ki stundom få skrifwa åf stundom tåf, ty hwar ok en brukar så at tala. Strängen gick åf, är mycki brukligare än gick af. tåf. tycks wara kommit tåf utåf. eller utaf. Som Hollendar'n brukar Apostroph, til at lämpa skriften efter talet, så kunna wij ok mycki wäl göra. gedruckt t' Amsterdam för tot Amsterdam. [...] häd ok dääd. huarken hä ell dä. bå häd ok dääd. Som: hijt ok dijt. här ok där. Så har fordom warit hen ok den. för hen ha de ok sagt hin. hin store. hin fromme. är den-där fromme. Tysken: jener und diser. I skrifwande ok tryckiande bruka wij här tils så: Hic puer, denne gossen. Hæc puella. Denne flickan. Hoc verbum, dätta ordet. Om man märker efter, skal man höra at man i Swerige säger, den-här goss'n, den-här flickan, dä-här oohle. Så tycker meg dääd kunde wäl taa's in i skrifwande. Bibeln bryter mycki på Götska. Deels, efter den tiden, han [!] först verterades, talte man utan twifwel, så i Swerie ok, deels efter Laurentius ok Johannes Petri, som henne verterade wore Göthar. Om man skulle beholla sånt ordesätt ok munlag i Bibeln ok läta dän wara helig ok oryggelig, ok andelige böcker, wore likwäl int' ur wägen at man ändrat i wärzlige böcker, som hädan efter tryckas. Inte menar iag oohlen, som i Bibeln äre mycki gode, utan ohl-laget eller utspråket. Som te exempel, dä-här pronomen eller Förnamne som wij nu tal'om. Som ok tiänar för Articul, eller Tecknare fram för huart sielfständigt oohl. Dä här huse', dä här wärke'. Så'n för sådan. en så'n gosse får man int' allstaans.<sup>277</sup>

<sup>277</sup> Columbus. *Orde-Skötsel*. 14-5. 'Die schwedischen Wörter, die wir noch in Büchern verwenden können, will ich in drei Klassen teilen. Die erste soll aus schönen bedeutenden Wörtern bestehen, die bis heute in der Rede, nicht in der Schrift, gebräuchlich sind. Wenn ein gesunder und starker Bauernjunge vom Pflug genommen und zum Soldat gemacht werden kann, vielleicht sogar zum Kapitän oder Obersten, weshalb soll dann nicht ein gutes schwedisches Wort in die schöne Welt geholt werden. Was ist dabei? oder was bringt es? ja, eine Menge. Der Deutsche sagt, \*es ist nichts daran, der Schwede, es ist nichts dabei. \*ist's was daran? ist es was wert? ist was dran? abkürzen (*gijna*): kommt von *gijn*, *geen*, vorteilhaft. Abkürzung, weshalb wir auch sagen könnten, der Weg kürzt stark ab. Wir haben viel von *a*, *af*. Wir sollten deshalb manchmal *åf* und *tåf* schreiben dürfen, da jeder so zu sprechen pflegt. Der Strick ging ab (*gick åf*), ist viel gebräuchlicher als *gick af*. *Tåf*. scheint von *utåf* zu kommen. oder *utaf*. Wie der Holländer die

Lesewiderstände<sup>278</sup> werden hier bewußt aufgebaut, um die Aufmerksamkeit auf die Grenzen zwischen Prosa und Liste zu lenken, und darin liegt letztlich der Trick, die eigentliche Finte des Textes. Das Fremde muß hier überhaupt nicht explizit werden, um pejorativ belegt werden zu können; es wird vielmehr ein strukturelles Element von Fremdheit geschaffen und als Störenfried markiert, gegenüber dem das Eigene nicht anders als das Schöne, die Regel, die Norm hervortreten kann.

Die Prosaabschnitte und Listen erhalten nun gerade im Kontrast zueinander eine eindeutige Qualität. Sie sind keineswegs bloß durch Beispiele illustrierte Merkmalsregeln resp. von Legenden eingerahmte Tabellen: sie *werden* zu Prosaabschnitten und Listen. Eine Lektüre, die v.a. das Allgemeine interessiert, die zeichen-, re-präsentations- oder sprachtheoretischen Entwürfe und damit die poetologische resp. grammatologische Seite des *Orde-Skötsel*, kommt nicht umhin, einen großen Teil der Darstellung zu überspringen und auszulassen. Interessiert sie sich hingegen für Konkretes wie Reglementierung und Anwendung der phonetischen Orthographie, muß sie es mühsam zwischen Mutmaßungen, Abschweifungen und verstreuten Bemerkungen zusammenklauben und als Paradigma konstruieren. Die temporale Praxis des aktualisierenden Lesens, der Text im Vollzug, ersetzt so die explizite Darstellung von Fremdheit.

Nimmt das Eigene gerade in der Konstruktion eines negativen Fremden als Nicht-Repräsentierbares seinen Ausgang, entsteht in gleicher Weise durch die Diskussion von fremden Sprachen das Schwedische erst als die eigene Sprache. Zumindest geht das *Orde-Skötsel* davon aus, um mit diesem Verfahren das zentrale Darstellungsproblem lösen zu können. Seine Strategie läßt sich daher beschreiben als die pragmatische Ausnutzung einer Darstellungsschwäche, die ein Element von

---

Apostrophe verwendet, um die Schrift der Rede anzugleichen, können wir es auch sehr gut tun. Gedruckt z'Amsterdam, z'Enköping. [...] Hier und da. Weder hier noch da, Sowohl hier als auch da. Wie: hierhin und dahin. Hier und da. So war es früher mit dieser und jener (*hen ok den*). Für *hen* sagten sie auch *hin*. Der Große (*hin store*). *Hin Fromme*. Ist dieser Fromme da. Der Deutsche: \*jener und diser. Beim Schreiben und Drucken verwenden wir bisher Folgendes: Hic puer, *denne gossen*. Hæc puella. *Denne flickan*. Hoc verbum, *dätta ordet*. Wenn man aufpaßt, wird man hören, daß man in Schweden sagt: *den-här goss'n*, *den-här flickan*, *dä-här oohle*. So, denke ich, könnte es auch in die Schriftsprache übernommen werden. Die Bibel hat oft einen götischen Akzent. Zum Teil, weil man in der Zeit, da sie zuerst übersetzt wurde, in Schweden so sprach, zum Teil, weil Laurentius und Johannes Petri, die sie übersetzten, Götar waren. Wenn man eine solche Ausdrucksform und Mundart in der Bibel und geistlichen Büchern beibehält und sie heilig und unveränderbar sein läßt, spräche doch nichts dagegen, sie in weltlichen Büchern, die danach gedruckt wurden, zu verändern. Ich meine nicht die Wörter, die in der Bibel äußerst gut sind, sondern die Schreibweise und Aussprache. Wie zum Beispiel das Pronomen oder das Fürwort, über die wir jetzt sprechen. Die auch als Artikel oder Bezeichner vor jedem selbständigem Wort dienen. Dieses Haus, dieses Werk. So'n für so einer. so'n Jungen bekommt man nicht überall.'

<sup>278</sup> Der Germanist Moritz Baßler bezeichnet das Phänomen des Lesewiderstandes in epischen Texten der Moderne als 'Textur', die er als Gegensatz zum Text konzipiert; vgl. hierzu Baßler, Moritz. *Die Entdeckung der Textur. Unverständlichkeit in der Kurzprosa der emphatischen Moderne 1910-1916*. Studien zur deutschen Literatur 134. Tübingen: Niemeyer, 1994; sowie Baßler, Moritz, et al. *Historismus und literarische Moderne*.



Fremdheit im Text mit dem Stigma versieht, nicht restlos abbildbar und als solches Störenfried der sonst störungsfreien Übertragung zu sein. Der Text scheint jedoch blind dafür zu sein, daß dieses Vorgehen auch seine eigene Sache trifft, die ebenfalls nie an sich, sondern nur in Abgrenzungen bezeichnet werden kann. Um die Voraussetzungen und Folgen der Querschläge von textuellen Praktiken gegen die textuelle Strategie des *Orde-Skötsel* soll es nun gehen.

Daß ein fremdes Fremdes statt zur Darstellung zu kommen in Szene gesetzt wird, damit das fremde Eigene den Status als Eigenes erhält, hat mit einer grundlegenden Schwierigkeit zu tun. In der Welt des *Orde-Skötsel* sind Fremdes und Eigenes in keiner Weise 'auf den ersten Blick', äußerlich, unterscheidbar. Das Problem der Entdifferenzierung wird dadurch, daß der Text sich bemüht, eine mittlere Position zwischen Antibarbarismus und Makkaronismus einzunehmen, zwar heruntergespielt, aber in keiner Weise verabsentiert; dies wäre nur möglich, wenn Sicherheit darüber bestünde, was fremd und was vertraut ist. Aus dem Skandal, daß eben dies nicht der Fall ist, daß gerade keine sicheren Kriterien für diese Unterscheidung vorliegen und daß, als Folge daraus, das Fremde jene Beachtung findet, die das Eigene verdient hätte und das Eigene so wenig zur Kenntnis genommen wird, als sei es fremd, nimmt das Schreibprojekt seinen Ausgang:

Jag finner i gemeen två slags lyten hoos folken, däd ene at Estimera ingen ting annat än sitt eget. Däd andra: at Estimera ingen ting annat än främmande. [...] Jag önskar at wara mitt emellan dem både. ok kunna betiäna mig af andras Sällheet, til min egen förkofring, ok af andras feel til min egen rättelse. Wij Swenske wij göre så mycken reflexion på andre at wij glömma gee ackt på oss sielfwe.<sup>279</sup>

Der Gegenseite dieses Darstellungsproblems versucht etwa die im ersten Kapitel behandelte *Poetica tripartita* des Lars Fornelius zu begegnen. Die Poesie der Hebräer ist deshalb schwer zu begreifen, weil ihre Versmaße zwar den griechischen und lateinischen gleich sind, allerdings anders heißen. So ist es möglich, daß die hebräische Dichtung 'sich nicht zeigt', obwohl 'es sie gibt'.<sup>280</sup> Das Entgleiten des

<sup>279</sup> Columbus. *Orde-Skötsel*. 13. 'Ich finde gemeinhin zwei Arten von Fehlern bei den Leuten, der eine ist, nichts außer das Eigene zu wertschätzen. Der andere: nichts als das Fremde zu wertschätzen. [...] Ich wünschte, in der Mitte zwischen beiden zu sein, und mich vom Wohlstand der anderen zu meiner eigenen Besserung zu bedienen, und von den Fehlern anderer zu meiner eigenen Berichtigung. Wir Schweden machen uns so viele Gedanken über andere, daß wir vergessen, auf uns selbst zu achten.'

<sup>280</sup> Vgl. Fornelius. *Poetica*. 4, 7. „Unde colligimus non ideo in Hebræis non apparere poesin, quia non sit, sed quia ratio ejus difficulter tenetur, cum à Græcorum & Latinorum modis sit diversa. [...] Nam quod Latinis & Græcis dicitur Jambicum, Hebræis est octosyllabum; quod illis Saphicum, his endecasyllabum, quod illis Alcaicum, his Hexadecasyllabum.“ – 'Daher folgern wir, daß bei den Hebräern die Dichtkunst nicht deswegen nicht erscheint, weil sie nicht existiert, sondern weil Ihre Erscheinungsform schwierig zu erfassen ist, weil sie abweicht von den Regeln der Griechen und Lateiner. [...] – Denn was für die Lateiner und Griechen iambisch heißt, ist für die Hebräer ein Achtfüßer, was jenen sapphisch, ist diesen ein Elfsilber, was jenen alcäisch, ist

Textobjektes als drohende Folge der Überdifferenziertheit kann nur durch die Praxis der Übersetzung – als Etablierung eines kongruenten, stabilen terminologischen Systems – aufgehalten werden. Entsprechend holt auch der Skandal der Entdifferenziertheit das *Orde-Skötsel* in seiner Praxis wieder ein. Votiert der Text nämlich (wie er es tut) für revolutionäre Veränderungen der Muttersprache, so wird diese statt zunehmend vertraut tatsächlich zunehmend fremd. Als Fremdes aber wird sie erneut zum Gegenstand der eigenen Kritik. Zusätzlich ist es unmöglich, sich von Fremdwörtern zu trennen, die durch ihre lange Aufenthaltsdauer das Gesicht des Eigenen angenommen haben.

Auch hinter diesem Phänomen deutet sich eine Zeitlichkeitserfahrung an, die strukturierend in die Textwelt einbricht und die für verschiedene Gesichtspunkte von Textualität verantwortlich gemacht wird. Das *Orde-Skötsel* stellt einen direkten Konnex zwischen (Sprach)geschichte und dem Skandal äußerlicher sprachlicher Undifferenziertheit her. Sein Problem führt es auf einen einzigen Umstand zurück: der Einzug des Fremden in Schweden ist nicht an konkrete Zeitpunkte gebunden, sondern Gegenstand von langandauernden, nicht greifbaren Prozessen.

Swerige kan skryta där af at ingen främmande potentat mäd wäpnat hand har därinfördt någo nytt språk som i Franckrijke, Spanien ok Ängeland etc. har reda skedt. Rom har meer mått respéctera Göthar ok Swenskar än brafwera dem.<sup>281</sup>

Schleichend ist also das, was den Schweden gehörte, vom Fremden – Fremd- und Lehnwörtern – zugedeckt worden, bis es nicht mehr kenntlich war: Annexion ohne Krieg. Die schleichende Überfremdung hat keinen datierbaren Anfang; sie ist nicht ordnungsgemäß, da nicht urkundlich verbürgt, und sie hat kein Gesicht, denn sie ist nicht personalisiert. Diese in den Prozeß der (Sprach)geschichte eingeschriebene Nicht-Abgrenzbarkeit überträgt sich in Folge auf das Einheimische, und darin liegt ihre Bedrohlichkeit.

Den Verlauf der Geschichte, der fremd zu eigen gemacht hat, malt der Text in drastischen Farben. Statt einer feindlichen Nation, die ihr Territorialinteresse erst öffentlich formuliert und dann angreift, kommen Angehörige verschiedener Völker, Gastarbeiter, Gelehrte, 'Wirtschaftsflüchtlinge', die dem Land den versprochenen Vorteil kaum bringen und es stattdessen fortschreitend und unmerklich aushöhlen (man beachte die Frequenz des Wortes *främmande*/'fremd' in der folgenden Passage):

En hooper Konst-ord ha fölgdt konsterner där in. Ty när wåre konungar ha' sidt ibland sine berg ok dalar, at säden war myckin men Arbetarne få, hälst de som na förstoge, ha de förskrifwit några främmande från Tyssland, Nederland, Holland, Frankrijke, som allahanda konster ok manufacturer ha inråttat. Andre främmande däd sijndes ha' wäl

---

diesen ein Sechzehnsilber.'

<sup>281</sup> Columbus. *Orde-Skötsel*. 6. 'Schweden kann sich brüsten, daß kein fremder Potentat mit bewaffneter Hand dort neue Sprachen eingeführt hat, wie es in Frankreich, Spanien, England usw. schon geschehen ist. Rom hat die Götter und Schweden respektieren müssen, konnte sie nicht bravieren.'

kommit obudne ok ha' likwäl fått sitta, ok stundom länger fram än de ha skullat. Så främmande Handelsmän satt sig där in, haft crediit i främmande Land, ok så för främmande waror dragit til sig Landetz fetma must ok kärna, ok sedan settat som andra Josepar Landetz fäder där inne, eller ok tagit sina penningar ok dragit ut där de kommit från. Så ha de Swenska lärdt konst, men giedt ok store Lärpenningar, deras flötör ha blifwit afskummade af Tyska sleefwar, ok deras feeta soppor lijkat wäl de Nederlänske magar. Så har ok Drottning Kerstin inkallat många främmande Lärde, hwilka meer ha sökt at plåcka hennes Archivum, Bibliothek ok Cassa, än at planta där i Landet någre Scholar ok wettskaper. Äntligen mäd sådane inkomlingar äre ok inkomne många ord: hwilke oss skole tiäna til så många minnesbetar at wij öpna ögonen på oss sielfwa, ok lära däd wij kunna besittia wårt af Gud til-ägnade land sielfwe i enighet, at icke wij mäd twedræckt ok wan-wett gee främmlingar öfwerhanden öfwer oss.<sup>282</sup>

Diese Fremden, die länger geblieben sind, als sie sollten, haben gemäß *Orde-Skötsel* den Schweden also im wörtlichen Sinne das Mark ausgesaugt, und auch die Wörter, die sie mit sich führten, sind wie Parasiten an der schwedischen Sprache hängen-geblieben. Resultat in der Gegenwart ist, so Columbus Auslegung, der gänzliche Verlust der materiellen Verschiedenheit von Zeichen unterschiedlicher Bedeutungssysteme. Der Text weist den Verlust als unvermeidliches Zugehör der schwedischen National- und Sprachgeschichte aus, wenn er festhält, daß schon an den Grenzen zu Land und Sprache Ausländer und Schweden resp. fremdes und autochthones Sprachgut ununterscheidbar beieinanderstehen und Einlaß verlangen:

Ok är löieligit at en hoop ord som i fordomtid ha reest ur Swerige, komma nu dijt igien i en främmande dræckt, så at man inte meer känner igien dem, rätt som de barn som länge ha warit borta ifrån sina föräldrar.<sup>283</sup>

---

<sup>282</sup> Columbus. *Orde-Skötsel*. 11. 'Ein Haufen Kunstwörter ist den Künsten [nach Schweden] gefolgt. Denn als unsere Könige inmitten ihrer Hügel und Täler saßen, und es viel Getreide, doch wenige Arbeiter gab, vor allem solche, die etwas konnten, haben sie einige Fremde aus Deutschland, den Niederlanden, Frankreich unter Vertrag genommen, die allerhand Künste und Manufakturen einrichteten. Andere Fremde, die dies sahen, sind wohl ungeladen gekommen, durften aber gleichwohl sitzen bleiben, und manchmal länger, als sie hätten sollen. So haben fremde Kaufleute, die in fremden Ländern Kredit hatten, sich dort niedergelassen, und sich gegen fremde Waren das Fett, den Saft und das Mark des Landes zugeführt, und haben dann, wie die zweiten Väter des Josephlands, dort gesessen, oder nahmen auch ihr Geld und gingen dorthin zurück, woher sie gekommen waren. Und so haben die Schweden zwar Künste erlernt, doch viel Lehrgeld dafür bezahlt, ihre Sahnetröge wurden von deutschen Kellen abgeschäumt, und ihre fetten Suppen behagten holländischen Mägen wohl. Dann hat auch Königin Kerstin viele fremde Gelehrte ins Land berufen, die mehr versuchten, ihr Archiv, ihre Bibliothek und Kasse abzuernten, als im Land Schulen und Wissenschaften zu pflanzen. Schließlich sind mit solchen Dahergelaufenen viele Wörter hereingekommen: die uns als Gedächtnisbisse dafür dienen sollen, daß wir die Augen auf uns selbst richten und lernen, daß wir unser von Gott gegebenes Land selbst in Einigkeit besitzen können, damit wir nicht in Zwietracht und Wahnwitz Fremdlingen die Macht über uns geben.'

<sup>283</sup> Columbus. *Orde-Skötsel*. 12. 'Und es ist lächerlich, daß ein Haufen Wörter, die in der Vorzeit aus Schweden ausgereist sind, nun in fremder Tracht wieder zurückkommen, so daß man sie nicht mehr erkennt, gerade wie Kinder, die lange von ihren Eltern getrennt waren.'

Diese Thematik spricht übrigens auch Arne Lindström in bezug auf das sprachpatriotische Gedicht Skogekär Bärgebos, *Thet swenska språketz klagemål*, an. Ihn hat das Wort ‘hemma’ in den Versen „Doch skal han migh behaga | För thet iagh hemma är“ zur Paraphrase angeregt: „‘Dock bör han hålla av mig emedan jag (i motsats till de andra språken) är hemma (i Sverige)’.“<sup>284</sup> Lindström erwägt gleichzeitig die Möglichkeit, es könne sich bei ‘hemma’ nicht um eine topographische, sondern um eine temporale Bestimmung handeln, sofern damit eine Sprachgewohnheit gemeint wäre, die dann zu folgender Umschreibung des Verspaars führen würde: „‘Dock skall han tilltala mig på grund av den ställning (i hans språkbruk), som jag intager (när han är) hemma (i Sverige).’“<sup>285</sup> Lindström geht es hier um die Datierungsfrage des Gedichtes, die davon abhängt, welcher König – Gustav Adolf oder Karl Gustav – sich hinter dem Pronomen ‘han’ verbirgt. Nimmt man an, es handle sich um Gustav Adolf, der sich im Dreißigjährigen Krieg über lange Strecken außerhalb Schwedens aufhielt, offenbart sich das Adverb ‘hemma’ in seiner ganzen Brisanz: es bedeutet dann den Identitätsmangel, den ein König ohne Land erleidet. Für das *Orde-Skötsel* aber ist der König ohne Land die schwedische Sprache.

Wie kann der Text sein Problem lösen und Kriterien finden, nach denen die eigene von den fremden Sprachen eindeutig zu trennen ist, nach denen er seinen eigenen Gegenstand unmißverständlich definieren kann? Wie kann das *Orde-Skötsel* den Mythos von Babel affirmativ seiner Darstellung zuführen?

„Den som i andelig mätta blijr wid troon om Babel, han gör wäl. ok behöfwes inte at draga den H.Skriff under förnuftes examen i denna måttan.“<sup>286</sup> Im Gegensatz zur Mehrzahl der Meinungen, die sich im Verlauf der Überlieferung an 1. Genesis 11 angeschlossen haben, beklagt der Text die in Babel aufbrechende sprachliche Kontingenz nicht, sondern begreift sie als Chance. „Volk und Sprache sind [...] identisch; die Differenzierung der Welt ist aus der Verwirrung der Sprache erwachsen.“<sup>287</sup> Weil es gilt, auf der so gestifteten Welt signifikanter Unterschiede zu beharren, strebt das *Orde-Skötsel* – wie die Aktualisierungen des Mythos in der Frühen Neuzeit allgemein – ethnische Hierarchisierungen an. Diese werden allerdings von der biblischen Völkertafel in keiner Weise impliziert, deren Quellenlage und Überlieferungsbedingungen gerade Differenzen erzeugen, die sich der Vergleichbarkeit entziehen, wie Arno Borst festgehalten hat:

<sup>284</sup> Lindström, Arne. „När skrevs Swenska Språketz Klagemål?“ *Nysvenska studier* 14 (1934): 71-104. 73. ‘Doch soll er mich wertschätzen, da ich zu Hause bin’; ‘Doch soll er mich wertschätzen, da ich (im Gegensatz zu anderen Sprachen in Schweden) zu Hause bin’.

<sup>285</sup> Lindström. „Klagemål.“ 76. ‘Doch soll er mich aufgrund meines Stellenwertes (in seinem Sprachgebrauch) wertschätzen, der mir zukommt, (wenn er zu Hause in Schweden ist)’.

<sup>286</sup> Columbus. *Orde-Skötsel*. 104. ‘Wer in geistlichem Maße beim Glauben an Babel bleibt, der tut Recht. Und man braucht nicht die Heilige Schrift in dieser Form der Vernunftprüfung zu unterziehen.’

<sup>287</sup> Borst. *Turmbau*. 119.

Denn die Liste zeigt sich ja heute noch als ein wildes Gewächs, das keiner logischen Gliederung folgt; die geographische, ethnologische, sprachliche und politisch-historische Gliederung sind ohne Prinzip nebeneinander verwendet; auch eine rassographische oder klimatologische Gliederung läßt sich nicht ohne Zwang herauschälen. [...] Die Blickweite dieser Völkertafel ist schlechterdings einzigartig; es gibt in der gesamten antiken Literatur nichts annähernd Vergleichbares [...]. Sie ist ein universaler Kanon der Geographie, und alle Völker sind genealogisch zusammengebunden, ohne daß – und das ist das Erstaunlichste – den Israeliten eine Ehrenstellung eingeräumt würde.<sup>288</sup>

In bezug auf die Sprache gibt sich das *Orde-Skötsel* auf diesem Wege einer zweifachen zeichentheoretischen Fiktion hin, indem es zum einen gesamthaft „arbitrary or conventional relations“ zurückweist, zum anderen das Identitäts- an die Stelle des Performativitätskriteriums setzt: „what people and things do or mean is a function of what they are; it insists, that is, on identity as the determining ground of action or significance.“<sup>289</sup> Wo Eigenes und Fremdes gleich unbekannt *aussehen*, kann einzig das Blut darüber entscheiden, wer nach drinnen, wer nach draußen gehört: ein Wort, das, wie im *Orde-Skötsel* nahegelegt wird, zur Zeit der Völkerwanderungen mit den Götar das Land verließ und nun, durch den Sprachwandel entstellt, zurückkehrt, ist nur dem *ius sanguinis* nach noch schwedisch.

„[T]he insistence that ‘blood be blood’ will be doubled by strategies for making blood be blood.“<sup>290</sup> Um so auffälliger, daß das *Orde-Skötsel* ausgerechnet die nahelegendste zeitgenössische Strategie zur Rückverfolgung sprachlicher Blutlinien bis nach Babel (und darüber hinaus), die vergleichende Etymologie, nicht in Gebrauch nimmt. Dies, obwohl diese Praxis in Schweden nichts weniger als gängig war, wie Einar Haugen in einem Kurzüberblick über lexikographische Projekte im skandinavischen 17. Jahrhundert in gedrängter Kürze skizziert. Folgt man Haugen, so ist die mit der vergleichenden Etymologie zusammenhängende skandinavische Sprachpflege, in die sich das *Orde-Skötsel* schon *qua* Titel (Wort-Pflege) einschreibt, auf zwei Hauptursachen zurückzuführen, nämlich den aus Europa übernommenen Renaissancepatriotismus und die Ausbreitung der Druckerpressen während der Reformation. Kann man für die Zeit um 1500 noch von einer (wenn auch instabilen) territorialen Union sprechen, deren politischen Kern Kopenhagen darstellt und die im Norden und Osten von Grönland und Finnland begrenzt wird, so ist um 1600 eine Teilung Skandinaviens in eine dänisch-norwegische, von Christian IV. dominierte, und eine schwedisch-finnische, von Gustav Adolf beherrschte Hälfte erfolgt.<sup>291</sup> Der territorialen und ökonomischen Konkurrenz der beiden Großmächte

<sup>288</sup> Borst. *Turmbau*. 121-2, 126.

<sup>289</sup> Michaels, Walter Benn. Land of the Kike home of the Wop. *Our America. Nativism, Modernism, and Pluralism*. Von Michaels. Durham and London: Duke UP, 1995. 1-16: 1-2.

<sup>290</sup> Michaels. Land of the Kike. 3.

<sup>291</sup> Vgl. Haugen, Einar. Learned lexicographers of the North: seventeenth-century vignettes. *The history of lexicography. Papers from the Dictionary Research Centre seminar at Exeter, March 1986*. Hg. R. R. K. Hartmann. Amsterdam studies in the theory and history of linguistic science. Series III: Studies in the history of the language sciences 40. Amsterdam u. Philadelphia: John

entspricht die Rivalität der Nationalsprachen um den Status als sog. ‘Hauptsprache’, der diachronische Sprachenvergleich ist dem Nachweis dieser Spracheigenschaft unterstellt. Der Mythos von Babel führt dazu, daß als Hauptsprache nur ein Idiom gilt, das aus keiner anderen Sprache hergeleitet werden kann (Ausnahme bildet allenfalls das Hebräische als Sprache des Paradieses). Der Runologe Johann Bureus, der davon ausgeht, das Schwedische selbst sei die Ursprache der Menschheit, führt für seine Annahme beispielsweise als Belege ins Feld, daß das Idiom über eine eigene Schrift (die Runen), eine eigene Grammatik und eine eigene poetische Tradition verfüge.<sup>292</sup> Entsprechende Setzungen lassen sich – zumal vor 1650 – bei schwedischen Literaten und Linguisten vielerorts finden.<sup>293</sup> Die Konkurrenz um die Hauptsprachen (*Cardinalia*) wird im Rahmen sprachpatriotischer Diskursstrukturen ausgetragen, die v.a. aus dem germanischen Raum übernommen werden<sup>294</sup> und sich vornehmlich in der sprachvergleichenden Methode ausdrücken.<sup>295</sup>

Etymologie bedeutete dann die Feststellung von Identitäten und Ähnlichkeiten in der (gegenwärtigen) Sprachenvielfalt, die in nur ganz groben chronologischen Zügen mit Modellen zur Herkunft der verschiedenen Sprachen untermauert werden konnte. Was die historische Dimension der Sprachforschung betrifft, so gilt es im weiteren zu bedenken, daß der Begriff *historia* und die damit verbundenen Vorstellungen in der frühen Neuzeit in einer wesentlichen Differenz zur späteren Geschichtskonzeption stehen. Die Geschichte wird nicht mit einem Zeitindex versehen, der es nahelegen würde, die einzelnen historischen Tatsachen in einen je besonderen zeitlichen Hintergrund einzuordnen.<sup>296</sup>

Die mythische Zeit, die im Bild von Babel aufgehoben ist, würde diese Entspezifizierung der geschichtlichen Zeit leisten können. Indes lehnt das *Orde-Skötsel* erstaunlicherweise die so naheliegende Strategie der etymologischen Beweisführung ab. Damit bringt er sich zugleich um eine Möglichkeit, der eigenen Sprache mit dem rechten Stammbaum auch das rechte Blut zuzuweisen:

---

Benjamins, 1986. 99-105: 99-100. – Eine Übersicht über Forschungsdefizite und fünf frühneuzeitliche schwedische Lexika bietet ferner der Artikel Holm, Lars, und Hans Jonsson. „Swedish Lexicography.“ *Wörterbücher. Dictionaries. Dictionnaires. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*. Hgg. Franz Josef Hausmann et al. Bd. 2. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 5.2. Berlin und New York: de Gruyter, 1990. 1933-43: 1933-7. 2 Bde. – Ausführliche Darstellung der v.a. ökonomisch bestimmten Auseinandersetzungen zwischen Dänemark und Schweden mit hilfreichen Kartenmaterial findet sich bei Roberts. *The Swedish imperial experience*.

<sup>292</sup> Vgl. Lindroth, Hjalmar. *J. H. Bureus. Den svenska grammatikens fader*. Samlingar utgifna av svenska fornskrift-sällskapet 42. Lund: Berlingska boktryckeriet, 1911-2. 280.

<sup>293</sup> Vgl. den Durchgang durch Texte von Bureus, Stiernhielm, Columbus, Rudbeck, Bärgho, Loccenius, Spegel und Lagerlöf in Bergh. *Litterär kritik*. 8-15.

<sup>294</sup> Vgl. Källquist, Eskil. *Thet svenska språketz klagemål. Litteraturhistorisk undersökning jämte text och tolkning*. Uppsala: Wretman, 1934. 166-7.

<sup>295</sup> Vgl. zum Sprachenvergleich Jacoby, Michael. „Etymologisches Verständnis in Lexika.“ *Jacoby 1990*. 669-713.

<sup>296</sup> Klein. *Am Anfang war das Wort*. 299.

At disputera hwilket-dera är kommit åf däd andra, Swenskan af Tyskan, eller Tyskan af Swänskan, är fåfängt, efter de äre ingendera tåf hwar-ann. de äre både systrar, hwars faar ok moor äre längst döde. [...] Af sådant liuser meer en nyfikenheet, at föra sällsamma meningar än någon wissheet. Thet wissesta som man om språken kan döma, är at alle Europiske språk ha en gemeenskap, ok synes komme af samme källa men hafwa fått någon olijkhet, förmedelst tijden ok rummens åtskilnad. Kan man altså giöra i hwad språk man will som Becanus gjorde i ded Hollenska, eller Nedertyska, nämligen sättia ded för grund ok dra de andre der af. [...] Aldrabäst giör den mig til döme, som icke nu ligger ok habblar ok fabblar i de mörke längst förbijfarne saker, utan tager ded närwarande ok förer ded til sit rätta bruk.<sup>297</sup>

Mit der Entscheidung, die argumentativen Möglichkeiten des Sprachvergleichs auszuschlagen, eröffnet sich dem *Orde-Skötsel* eine neue Taktik, die den Weg aus der Darstellungskrise zu bahnen verspricht: indem der Text vorgibt, sich ausschließlich für die Sprachgegenwart zu interessieren und seine Sprachbetrachtung an dem, was der Fall ist, am jetzt Gegebenen zu orientieren, setzt es die Praxis selbst als Maßstab. Diese Praxis ist es, die darüber entscheidet, welche Schreib- und Sprechweise im *Orde-Skötsel* jeweils repräsentiert wird: denn nur jene Sprache, die aktuell Anwendung findet, das, was *man* spricht, ist Gegenstand von Columbus Wortpflege.

Etymologien skulle åter således klaga sig, at barnen inte wille kännas wijd sina föräldrar. Örtter som öfwerföras i främmande Länder, måtte grant acktas at icke Rooten förgår. Så will Etymologien at man skulle skrifwa – – jnsignement. efter som däd kommer af in ok signum. signare. Så kommer ok skrif-bruket som ofta fölier hwarken etymologien eller talet, ok står på sin rätt. tåcksom och, ock: stundom sägs likwål ock, ock-så. mäst og. [...] Skulle jag utkåra ett-dera partijt, toge jag heller wijd taal-bruket än Etymologien ok Skrif-bruket. Jag wil skrifwa werd eller wård derföre at folket säger wård, ok lemna de lärde at leeta efter dess ursprung, om dä kommer åf wirra, wirfla, hwirfla, eller hur de wile. Jag wil skrifwa wård derför' at Folke säger så, oaktat at Tysken säger welt ok Hollendar'n werelt, ty hwadhar jag i min skrifning mäd dem at beställa? Jag wil skrifwa wård derföre at folke säger så, fast än wård betyder okså wärdig. Han är henne wård. fast än wård betyder en huus-wård eller Hus-herre på köpet. Han är min wård. Alt-tåcke hörs eller måste höras af contextu eller sammanhanget [...].<sup>298</sup>

<sup>297</sup> Columbus. *Orde-Skötsel*. 99, 104. 'Zu diskutieren, welche von ihnen von der anderen gekommen ist, das Schwedische aus dem Deutschen oder das Deutsche aus dem Schwedischen, ist eitel, da sie gar nicht von einander abstammen, sondern Schwestern sind, deren Vater und Mutter lange tot sind. [...] Aus solchem scheint mehr Neugier, seltsame Meinungen zu haben, als irgendeine Gewißheit. Das Sicherste, das man sagen kann, ist, daß die europäischen Sprachen eine Gemeinsamkeit haben, und aus der gleichen Quellen zu kommen, doch durch Raum- und Zeitunterschiede eine gewisse Ungleichheit bekommen zu haben scheinen. Man kann also mit welcher Sprache auch immer das Gleiche machen, was Becanus mit dem Holländischen oder Niederdeutschen tat, nämlich es als Grund und Quelle setzen und die anderen von ihr ableiten. [...] Am besten tut meiner Meinung nach jener, der jetzt nicht herumsitzt und in dunklen, längst vergangenen Dingen herumstolpert und -kramt, sondern das Gegenwärtige nimmt und seinem rechten Gebrauch zuführt.'

<sup>298</sup> Columbus. *Orde-Skötsel*. 82-83. 'Die Etymologie wiederum beklagt sich darüber, daß die Kinder

So erklärt sich, weshalb der Text den Weg der substantialistischen Argumentation nicht beschreitet und, wie es das Eingangszitat zeigte, sich zum Sprachpurismus weder eindeutig bekennen noch ihn explizit abzuweisen vermag: Lehn- und Fremdwörter, die in der Gegenwart funktionieren und eine Nutzenanwendung haben, können gar nicht ohne Verlust aus der schwedischen Sprache entfernt werden; dies ist möglich nur bei 'nutzlosen' Wörtern, deren Abstammung ebenfalls irrelevant ist. Indes führt auch der Weg der Praxis in einen Konflikt, denn die Präferenz des Alltäglichen befindet sich in direkter Abhängigkeit von der zentralen Darstellungsschwierigkeit des *Orde-Skötsel*.

Es sei überflüssig, die Gesetzmäßigkeiten der Elision näher zu erläutern: 'der Text selbst gebe schon genügend Beispiele',<sup>299</sup> heißt es an einer Stelle. So setzt die Darstellung sich selbst (den Text) im Gebrauch, den sie von einer Regel macht, welche sie aber nicht als These formuliert und argumentativ begründet, als Substitut für Regel und Argumentation: sie läßt das Augenscheinliche an den Ort des Beweises treten. Der Text umgeht damit die Schwierigkeit, abstrahieren zu müssen: Objekt- und Metasprache fallen in seinem eigenen Sprachgebrauch zusammen. Er gibt sich selbst dort als Darstellung auf, wo er seine inszenierende, praktizierende Seite hervorkehrt und sich gerade als Text ausgibt. Daß dieses Verfahren sich über die gesamte Länge des *Orde-Skötsel* fortsetzt, ist nicht zufällig, da das offenkundige Schreibprojekt seinerseits darin besteht, Rede und Schrift, zwei Signifikationspraktiken, miteinander in Übereinkunft zu bringen und dabei die phonetische anstelle der historischen Schreibweise im schwedischen Idiom zu implantieren. Und so kommt es erneut dazu, daß Verfahren und Gegenstand der Darstellung eins werden.

Die klassische jüdisch-christliche Wertehierarchie, derzufolge die Mündlichkeit der Schriftlichkeit an Authentizität, Unmittelbarkeit und damit Wahrheitsgehalt überlegen ist, wird dergestalt vom *Orde-Skötsel* im gleichen Augenblick repetiert und arretiert: der schriftlichen Äußerung soll zwar das Gewand der mündlichen übergestreift werden, oder besser, die Schrift *als* Rede inszeniert werden, nur findet der Text für diese Maßnahme kein besseres Argument als den Verweis auf die Rede-

---

von ihren Eltern nicht anerkannt werden. Bei Pflanzen, die in fremde Länder geführt werden, muß gut darauf geachtet werden, daß ihre Wurzel nicht vergeht. Die Etymologie will etwa, daß man --- insinement schreibt. Da es von in und signum kommt. Signare. Und dann ist da noch die Schreibgewohnheit, die oft weder der Etymologie noch der Aussprache folgt und ebenfalls ihr Recht hat. Wie und (*och, ock*): manchmal wird auch *ock, ock-så* gesagt. Meistens *og*. [...] Müßte ich einer Partei den Vorrang geben, so würde ich eher die Rede- als die Schreibgewohnheit wählen. Ich will Welt (*werd*) oder (*wärd*) schreiben, weil die Leute wärd sagen, und es den Gelehrten überlassen, nach seinem Ursprung zu suchen, ob es etwa aus wirren, wirblen (*wirra, wirfla, hwirfla*) oder was auch immer kommt. Ich will *wärd* schreiben, weil die Leute es so sagen, ungeachtet dessen, daß der Deutsche \*welt und der Holländer \*werelt sagt, denn was hat meine Schreibweise mit ihnen zu bestellen. Ich will *wärd* schreiben, weil die Leute es so sagen, obwohl *wärd* auch würdig *wärdig* bedeutet. Er ist ihrer würdig. Obwohl *wärd* auch noch Haus wirt *huus-wärd* oder Hausherr *Hus-herre* bedeutet. Er ist mein Wirt. Aus dem Kontext oder Zusammenhang wird alles gehört oder muß alles gehört werden [...].'

<sup>299</sup> Columbus. *Orde-Skötsel*. 75. „Dä görs föga behof att sätta hijt nå' exempel, mädan täxt'n sielf geer Exempel noog.“



praxis selbst. ‘Die Gewohnheit bestimmt die Rede’, ‘man soll so schreiben, wie man lebt’,<sup>300</sup> heißt es im Text, und tatsächlich stützt sich das Projekt des *Orde-Skötsel* allein auf *Redewendungen* und *Sprichwörter*. Der aus der bzw. aus dieser Praxis entstehende konzeptionelle Zwiespalt des Textes wird hier besonders offensichtlich. Da der Text nach eigener Aussage vorführen will, wie zu schreiben und zu reden sei, diese Vorführung aber ausschließlich im Medium der Schrift inszeniert, ist der Übergang, oder um in den Bildern des Textes zu bleiben, der Grenzübertritt zwischen Rede und Schrift schon vollzogen: das *Orde-Skötsel* bezieht seine Autorität gerade aus seinem Status als schriftliche Äußerung, und es stellt die *écriture* auch in seinen formalen Merkmalen überdeutlich aus. Kann also die eingeforderte Dichotomie nicht aufrechterhalten werden, wird die Unterscheidung von ähnlichen Praktiken zur Hauptschwierigkeit der Darstellung.

Allerdings wird auch diese problematische Differenz – analog zu derjenigen zwischen Fremd- und Muttersprache – als Widerspruch im Text ausgetragen. Das *Orde-Skötsel* ist hinsichtlich des Gebrauchs erneut gezwungen, Unterscheidungen zu treffen, die ihm nicht leicht fallen: denn wenn das Kriterium der Herkunft keine Rolle mehr spielt, stellt sich etwa die Frage, welche alten, ‘götischen’ Wörter und Flexionen im Sprachgebrauch beizubehalten, wieder einzuführen oder zu ersetzen sind. Wie kann gerechtfertigt werden, daß das kleine Lexikon jener schwedischen Vokabeln und Phrasen, die auf Wunsch des *Orde-Skötsel* in den Schriftbrauch übernommen werden sollen, eine Abteilung enthält, die ‘Alte Wörter’ rubriziert ist und sich auf altschwedische Gesetzesurkunden, die Bibel und die Psalmen stützt,<sup>301</sup> während andernorts dazu aufgefordert wird, die altertümlichen, wiewohl verbreiteten Flexionsendungen auf *-a* zu vermeiden?<sup>302</sup>

Der Ausweg, den Columbus hier findet, ist ein klassifikatorischer. Das Konzept der Praxis wird aufgespalten: in (schlechte) Gewohnheiten und (Nutz-) Anwendungen. Auch dieser Text versucht also, mit den und nicht gegen die Risiken der über ihn hereinbrechenden Zeitlichkeit zu arbeiten: erkennt er an, daß die Sprache, die ihn selbst schafft, kontingent ist, Produkt zufälliger Überlieferungsvorgänge, Abnutzungserscheinungen nicht enthoben, so ist es ihm auch möglich, sein Darstellungsproblem zu lösen, indem es die Zeit instrumentalisiert. Das Kriterium der Identität wird dabei ersetzt durch dasjenige der Performativität. In diesem Sinne

<sup>300</sup> Columbus. *Orde-Skötsel*. 95. „Sedwane regerar talen“, „som at lefwa så ok skrifwa“.

<sup>301</sup> Vgl. Columbus. *Orde-Skötsel*. 32-8.

<sup>302</sup> Vgl. Columbus. *Orde-Skötsel*. 84. „Så tycker mig at Swenskarne må umbära deras myckle *a*. Hur kunna wij weta at en amma haar bättre blood än moora. Skrijf. hur kunne wij weta om amman är af bättre blod än Modren? eller *Mooren*. Så ok Götharne somlige deras *a*. som i plurali *Hästara*, *pigera*. skrijf *hästarne*, *drängiarne*, säg *drängiane*, *Hästane*.“ – ‘Und dann denke ich, daß die Schweden ihre zahlreichen a entbehren könnten. Wie können wir wissen, ob die Amme besseres Blut als die Mutter [„*moora*“] hat. Schreibe. Wie können wir wissen, ob die Amme von besserem Blut als die Mutter [„*Modren*“] ist? oder „*Mooren*“. In gleicher Weise auch die Götter einige ihrer *a*. wie im Plural *Pferde*, *Mädchen* [„*Hästara*, *pigera*“]. Schreibe *Pferde*, *Kerle* [„*Hästarne*, *drängiarne*“], spreche „*drängiane*, *Hästane*“.’

vertritt der Text die Auffassung, Gewohnheiten seien unreflektiert und alt im Sinne von eingeschliffen, woraus die Gefahr, die das *Orde-Skötsel* in dieser Form von Praxis sieht, leicht konstruiert werden kann. Durch die schleichende Gewöhnung wird die Trennschärfe zwischen dem, was durch die Immission ungewollter Fremder sich im Pelz der Nation festgesetzt hat, und dem (man vergleiche das untenstehende Zitat) abzulehnenden autochthonen Usus, sich die Nase am Hemdsärmel abzuwischen, verwässert. Beide, fremde und alte Gewohnheit, haben keine andere Daseinsberechtigung als die Zeit, die Aufenthaltsdauer; beide müssen ersetzt werden durch etwas Eigenes: etwas, das zugleich neu ist *und* nützt.

Das *Orde-Skötsel* erteilt dem fremden Augenschein jener Orthographie, die es sich zum Darstellungsziel genommen hat, die Absolution, und es stellt sein eigenes Projekt mit den bildungspolitischen Innovationen der lutheranischen Gelehrten auf eine Stufe:

Men mig tyckes at någon grunkar, at däd inte är så wist at stafningen må efterlåtas at förändras. Blij wed dää gamle maneere, säijer han, ok skrif som faar-din har skrifwit. Du som så säger, wille du betänckia at om icke faar min, dock far-fars-far min, kunde föga skrifwa. Ok kanskee din ey heller. Ok om de kunde skrifwa, så war dä Kyrie Eleison på ett Munk-perman. Om i de Skolastiktijder, Skrifwaranes wett ey wijdare sig sträckte än at skrifwa en sång-book i Choren, eller en hoop å grill-disputationer i ett Vaporario Philosophico, har Erasmus Roterodamus derföre giordt illa, at han för-dämpade tanke-grillren ibland de studerande! Wijste dem wägen til de fägre Studier, som äre Eloquentia, Historia, ok wackre Authorer. [...] Om barnen somlig-staans i Sverige krypa på ugn när främmande kommer, där de titta fram ok räkna bätarne i munn på den ätande, sku di altij så göra? Om de nu stryka snoorn mäd tröij-ärmen, sku di alti' så göra? Om man altij skulle blij wed dä gamle, så skulle alti efter-kommanden wara åsnor, eller stumme dummar, som inte wackert skulle kunna komm' tilwäga sielfwe.<sup>305</sup>

Nun laufen die Abgrenzungsversuche zwischen Nützlichem und Überflüssigem auf die Festschreibung eines Raumes hinaus, in dem die schwedische Identität sich konstituieren kann: das Nützliche ist schwedisch, das Überflüssige fremd. Der nationale Raum konzipiert sich, wie zahlreiche Belege zeigen, einerseits in der Kon-

<sup>305</sup> Columbus. *Orde-Skötsel*. 4-5. 'Doch mir scheint, als würde jemand grübeln, es sei nicht so gewiß, daß man erlauben dürfe, die Rechtschreibung zu verändern. Bleib bei den alten Manieren, sagt er, und schreibe, wie Dein Vater geschrieben hat. Du, der so spricht, willst Du wohl bedenken, daß, wenn auch nicht mein Vater, so doch mein Urgroßvater kaum hat schreiben können. Und Deiner vielleicht auch nicht. Und wenn sie schreiben konnten, dann war es Kyrie Eleison auf einem Mönchspergament. Wenn sich in den Zeiten der Scholastik der Witz der Schreiber nicht weiter erstreckte als zur Abschrift eines Chorgesangbuchs, oder zu einem Haufen versponnener Disputationen in einem Vaporarius Philosophicus, hat Erasmus Roterodamus deshalb schlecht gehandelt, weil er den Studierenden die Grillen austrieb! Ihnen den Weg zu den schönen Studien wies, zu Redekunst, Geschichte und schönen Autoren. [...] Wenn die Kinder mancherorts in Schweden auf den Ofen klettern, wenn Fremde kommen, und hervorschauen und den Essenden die Bissen im Mund abzählen, sollen sie es immer so tun? Wenn sie sich jetzt den Rotz am Jackenärmel abwischen, sollen sie es immer so tun? Wenn man immer beim Alten bleibt, dann werden alle Nachkommenden Esel sein oder stumme Dummköpfe, die nicht schön selbst zu-rechtkommen werden.'

trastierung von Vergangenheit und Gegenwart als historischer (temporaler), andererseits durch die regionalen Unterscheidungen als territorialer (spatialer) Raum. Hilfreich sind in diesem Zusammenhang die Differenzierungen des Historikers Dan Diner. Dieser gibt einer in dieser Weise definierten Nationalidentität den Namen *Ethnos* und den Zunamen *kollektives Gedächtnis*,<sup>304</sup> wodurch sich die Eigenschaften der im *Orde-Skötsel* nur bedingt transzendierte textimmanente Widersprüche zwischen Bluts- und performativer Zugehörigkeit auf die Rivalität zweier Konzeptionen von nationaler Identität, die ethnische und die politische, verdichten:

Auf welchen Attributen von Zugehörigkeit beruht *Ethnos*? Welche Anteile historischer Erinnerung, welche historischen Zeiten bedingen die Selbstdefinition und werden für das kollektive und von Generation zu Generation übertragene 'Wir' in Anspruch genommen? Handelt es sich hierbei vornehmlich um die Geschichten und Geschichte der Erkämpfung und Erhaltung politischer Institutionen und Rechtsformen, die das kollektive Gedächtnis begründen – also menschheitlich gerichtete, universalistische Werte –, oder fußt das kollektive Gedächtnis wesentlich auf solchen Anteilen von Selbstidentifikation und Zugehörigkeit, die auf nicht mehr zugänglichen Zeiten, auf geschlossenen Vergangenheiten beruhen? Solche Attribute der Zugehörigkeit rationalisieren sich vornehmlich über Herkunft, sozusagen einen *ethnischen Ethnos*.<sup>305</sup>

Da das institutionell-politisch bestimmte kollektive Gedächtnis sich auf universalistische Prinzipien und ihre konkrete politische Umsetzung beruft, das ethnisch bestimmte hingegen auf partikularen, vergangenen, oft mythischen Stiftungsmomenten gründet, zeitigt ersteres gegen außen Öffnungstendenzen, das zweite Abwehrmechanismen. Das eine muß das Begehren Anderer auf Einlaß und Teilhabe an seinen universellen Grundlagen (etwa Freiheit und Gleichheit) eben dieser Grundlagen wegen zulassen, das andere verwehrt Fremden den Zutritt in die nationale Gemeinschaft, indem es 'Unveränderlichkeiten stark macht' und 'allem widersteht, was seinen Wandel herausfordern könnte: jenes ist inklusiv, dieses exklusiv.'<sup>306</sup>

Es ist gerade dieser Kampf zwischen den Bewegungen der Inklusivität und der Exklusivität, der das Sprachpflegeprojekt des *Orde-Skötsel* verwirrend und interessant macht. Denn die Darstellung macht nationale *qua* Sprachidentität an Eigenschaften fest, die beiden Modellen von *Ethnos* zuzurechnen sind.

[T]o transform [...] identity from the sort of thing that could be acquired (through naturalization) into the sort of thing that had to be inherited (from one's parents). Insofar the family becomes the site of national identity, nationality becomes an effect of racial identity.<sup>307</sup>

<sup>304</sup> Vgl. Diner, Dan. „Gedächtnis und Institution. Über zweierlei *Ethnos*.“ *Kreisläufe. Nationalsozialismus und Gedächtnis*. Von Diner. Berlin: Berlin Verlag, 1995. 113-21.

<sup>305</sup> Diner. „Gedächtnis und Institution.“ 115-6.

<sup>306</sup> Vgl. Diner. „Gedächtnis und Institution.“ 116-7.

<sup>307</sup> Michaels. *Land of the Kike*. 8.

Fremdes als Störenfried markiert zu halten, heißt nichts anderes, als die Herkunft, die Linie des Blutes, als Identitätsgrundlage festzuschreiben und dem Anderen „das Kainsmal der Fremdheit“<sup>308</sup> ohne Aussicht auf Rücknahme aufzudrücken. Hingegen von funktionierenden Lehnwörtern, von Handhabbarkeit, von Wörtern mit ‚Bürgerrecht‘ zu sprechen bedeutet die Privilegierung einer bürgerrechtlich-universalistisch verfaßten Nationalidentität, die Privilegierung der Institution vor dem Mythos. Die Affinität und Aversion gegenüber dem Mythos von Babel sind Indizien für den historischen Ort des *Orde-Skötsel* am Ausgang der Zeit schwedischer Großmacht, in der Nationalidentität nur über restriktive kollektive Vergangenheitserfahrung gewinnbar und rationalisierbar ist, und auf der Schwelle zur Epoche neuzeitlicher, ‚aufgeklärter‘ Despotie mit zunehmend menschenrechtlich reflektierten nationalen Identitätskonzeptionen.

Was macht eine schlechte Gewohnheit schlecht? Sie korrumpiert. Genau dies wird angedeutet, wenn es heißt, daß die Fremden vom Mark der Schweden zehren: sie bringen über jene den moralischen Verfall. Die Analogie macht die Einwanderer zu schlechten Gewohnheiten der Schweden, die unter dem Vorwand, als Kaufleute, Gelehrte, Handwerker nützen zu wollen, ins Land kommen und sich im Kern Schwedens festsetzen wie die Fremdwörter, welche schwedische Sprachstudenten nach Hause mitbringen. Nagen die Fremden an der Scholle, so verderben die Fremdwörter das bodenständige Idiom der Bauern; beide sind nicht abzugewöhnen, sie machen sich seßhaft und werden Bürger Schwedens, ohne je schwedisch sein zu können.<sup>309</sup> Wenn Identität in dieser Form sowohl vom bürgerrechtlichen Status, welchen Wort und Person im kulturellen System innehaben, als auch von ihren tatsächlichen Funktionen und Praktiken losgelöst wird, wenn also in Columbus Optik Kulturzugehörigkeit nicht an performative Kriterien – an das, was gebraucht oder praktiziert wird – gebunden ist, dann stellt sich Kultur als etwas dar, das ‚verloren, gestohlen, wiedererobert oder verweigert werden kann‘.<sup>310</sup>

Diese Angst vor dem Verlust nationaler Identität zeichnet sich hinter den materiellen Verlustszenarien des *Orde-Skötsel* ab, das sich Mensch und Wort als äquivalent denkt, und aus ihr lassen sich alle inhaltlichen und alle formalen Entscheidungen

<sup>308</sup> Diner. „Gedächtnis und Institution.“ 116.

<sup>309</sup> Vgl. Columbus. *Orde-Skötsel*. 9. „Så hämtas ok en stoor hoop ord ur Frankrijke, Tyssland ok Nederland genom de reesande, Iag menar dem som wandra til at lära Språk ok exercitier, stater ok studier til sitt fäderneslands bästa. När sådane komma heem, kunne de ey af-wänja sig många ordesätt, nappa ti huad först förewiskar, andre taga efter, til dess Boo'n mä' taar på säya, wij will *agdera*, af *accordéra* [...]“ – ‘Und dann wird noch ein großer Haufen Wörter aus Frankreich, Deutschland und den Niederlanden durch die Reisenden mitgebracht, Ich meine jene, die wandern, um Sprachen und Exerzitien, Staaten und Studien zum Besten ihres Vaterlandes zu lernen. Wenn solche heimkommen, können sie sich viele Redeweisen nicht mehr abgewöhnen, und andere übernehmen sofort, was kaum vorgeflüstert wird, bis schließlich auch der Bauer zu sagen beginnt, wir werden zustimmen [„*agdera*“], von *accordéra* [...]’

<sup>310</sup> Vgl. Michaels. Land of the Kike. 15-6.

des Textes ableiten. Da es kein Kriterium sein kann, ob eine Person ein guter Bürger ist oder ein Wort seinen Zweck angemessen erfüllt und damit die Hauptschwierigkeit der Spracherneuerung sich darin offenbart, daß äußerliche Ähnlichkeiten zwischen inhaltlich zu trennenden Dingen bestehen, wird es zum Projekt des *Orde-Skötsel*, den fremden Signifikanten ihre ursprüngliche Fremdheit zurückzugeben. Dadurch, daß ihnen die signifikative Differenz neu zugewiesen wird, sollen sie wieder zu den Störenfrieden werden, die sie 'ursprünglich' waren: Gedächtnisstützen, die, in das eigene Idiom eingeschlossen, daran erinnern, daß ihre eigentlichen Heimaten jenseits der schwedischen Grenzen liegen.

Dieses Darstellungsprojekt ist nicht einfach zu bewerkstelligen, da das *Orde-Skötsel* verwirrenderweise selbst ein Zeichenmodell vorlegt, das die Insignifikanz der Signifikanten postuliert:

Ett språk är tankans afbildning, tankan tingets. Skriften både tankan ok språkets, altså ju närmare tankan kommer til tinget, språket till tankan, skriften till språket, iu fulkomligare är däd. Tankan har Gud ok Naturen oss gifwit, språket föräldrarne eller umgenges-folket, skriften de booklärde. Derföre äre Tankarne meer universelle ok allmänne än Språken och Skriften, efter som i alle land äre folk, män inte i alle land Tyskar, Swänskar, ok så bort åt.<sup>311</sup>

Während Gott den Gedanken gibt, so der Text, ist die Sprache konventionell; sie wird von einer Sozietät geschaffen, genutzt, geprägt und verändert. Performativität und Kontingenz sind in dieser Perspektive deckungsgleich. Für die poetische Konzeption hat das zur Folge, daß die Abbildungsfunktionen, welche von der Sprache als Signifikationssystem geleistet werden, in bezug auf das Signifikat, auf Objekte und Gedanken, unspezifisch sind. Wenn keine Sprache größere mimetische Kapazität als die anderen aufweist, alle vielmehr über Vollzugsidentitäten definiert werden, ist eine Hierarchiebildung, die ein schwedisches einem eingeschwedischen Wort aus dem Deutschen, Französischen oder Lateinischen vorzieht, aus sprachtheoretischen Gründen nicht zu rechtfertigen.

Dennoch beharrt das *Orde-Skötsel* auf der materiellen Seite der Zeichen, und zwar in mehrfacher Hinsicht und mit Nachdruck. Es markiert erstens auf seiner Oberfläche den Schreibprozeß, der es als Text konstituiert, stellt zweitens die sinnliche Qualität der Signifikanten aus, wenn es die mündliche Rede als mimetisches Ideal der Schrift setzt und beschäftigt sich drittens eingehend mit den Vorzügen einer neuen Handschrift:

---

<sup>311</sup> Columbus. *Orde-Skötsel*. 47-8. 'Eine Sprache ist Abbildung des Gedankens, der Gedanke jene des Dinges. Die Schrift ist Abbildung sowohl des Gedankens als auch des Dinges, je näher also ein Gedanke dem Ding kommt, die Sprache dem Gedanken, und die Schrift der Sprache, umso vollkommener sind sie. Den Gedanken haben Gott und die Natur uns gegeben, die Sprache die Eltern und die Leute, mit denen wir zu tun haben, die Schrift die Buchgelehrten. Deshalb ist der Gedanke universeller und allgemeiner als Sprache und Schrift, da es in allen Ländern Leute gibt, aber nicht in allen Ländern Deutsche, Schweden und so fort.'

Däd första som lär' stöta min läsare i ögonen, är utan twifwel dä' främmande anseende som ded swenske språket här winner genom Latinske bok-stäfwer. Derfor ska ded ok blij ded första som iag ska swara til. Bokstäfr äre teckn som mäd mångaleds hijt ok dijt dragne streek, prickar ok linier, liksom af-copiera tanckan, ok dess tolk, Språket. Om däd nu skeer mäd sådane stråk ok characterer som Judarne, eller Grekerna, eller de Romare, eller Americaner, eller Indianer eller Africaner bruka, är icke däd lijka mycket, så wijda läsaren däd förstår. Men så wijda dä ene sättet är lättare, reenligare, fägre än däd andre, så wijda winner däd ok en förmohn. [...] Nu måtte hwar ok en bekänna däd de-här Latinske bokstäfren stå reenare än de andre här tils brukade i Swenskan, derfore etc. Motte iag ok gärna wetta, huarför icke vårt Språk så wäl där mäd må skrifwas som Fransyskan, Spanskan ok Italienskan? Om någon swarar at Italienskan, Fransyskan ok Spanskan äre Latinens döttrar ok derfore må beholla dess klädedräckt, will iag fråga den samme om icke den ene får taa mode ok maneer af den andre, där i som han märcker den andres kläder stå wäl?<sup>312</sup>

Wirkt das manifeste semiotische Konzept der Darstellung also zum einen dahin, angesichts der Verschmelzung von fremd und eigen die Bedeutsamkeit von Äußerlichkeiten als solche herunterzuspielen, die Darstellungsschwierigkeit gleichsam zu verbergen, so wirkt, wie sich hier zeigt, die gesamte Textpraxis gerade in die andere Richtung, und zwar daraufhin, das Augenmerk eben auf die Form der Bedeutung zu lenken. Der hier angelegte Selbstwiderspruch wird vom *Orde-Skötsel* wiederum reflektiert; um ihn zu verdecken, gibt es vor, von der zeichentheoretischen auf die ästhetische Ebene überzublenden: es sei zwar gleichgültig, wie etwas bedeute, allerdings sehen die lateinischen Typen 'reiner und schöner' aus, und dies sei der einzige Grund, sie statt des üblichen Handstils zu verwenden.

Das ästhetische Kriterium hängt nun mit ebenfalls verschleierte Vorentscheidungen des Textes zusammen, die sich jetzt rückblickend präzisieren lassen. Und zwar teilen schlechte Gewohnheiten wie Fremdwörter, fremde Menschen und rohe Manieren als Eigenschaften nicht allein, daß sie resistent und sittenverderbend sind, sondern auch, daß sie schmutzig (nicht 'rein') und häßlich (nicht 'schön') sind. Das xenophobische Übertragungsmodell, das der Text dergestalt in sich einschreibt, klingt für das Ohr des heutigen Lesers auf unheimliche Weise vertraut. Es stellt eine

---

<sup>312</sup> Columbus. *Orde-Skötsel*. 3. 'Das erste, was meinem Leser ins Auge springen wird, ist zweifelsohne das fremde Aussehen, das die schwedische Sprache hier durch lateinische Buchstaben gewinnt. Deshalb soll es auch dies sein, auf das ich zuerst antworte. Buchstaben sind Zeichen, die mit zahlreichen Strichen, Punkten und Linien in diese und jene Richtung gleichsam den Gedanken und seinen Dolmetsch, die Sprache, abkopieren. Ob es nun mit solchen Strichen und Buchstaben geschieht, wie sie die Juden, oder die Griechen, oder die Römer, oder Amerikaner, oder Inder oder Afrikaner verwenden, gilt nicht viel, soweit der Leser es versteht. Doch soweit die eine Art leichter, reinlicher, schöner als die andere ist, soweit gewinnt sie auch den Vorzug. [...] Nun muß jeder bekennen, daß diese lateinischen Buchstaben reiner aussehen als jene, die bisher im Schwedischen gebraucht werden, deshalb etc. Möchte ich auch gerne wissen, weshalb unsere Sprache nicht genauso gut damit geschrieben werden kann wie das Italienische, das Spanische und das Italienische? Wenn jemand antwortet, daß Italienisch, Französisch und Spanisch die Töchter des Lateinischen sind und deshalb seine Kleidung behalten sollen, möchte ich denselben fragen, ob nicht die eine Mode und Manieren von der anderen übernehmen darf, wenn sie merkt, daß ihr deren Kleider gut stehen?'

analogische Verbindung zwischen Läusen, Ratten, schmutzigem Ungeziefer und den Parasiten am schwedischen Wohlstand her, in der Aufzählung des Textes angeführt von den 'zweiten Vätern des Josephlandes', d.h. hier wohl jüdischen Händlern. Der Text suggeriert durch Analogiebildung, diese an einem häßlichen Äußeren erkennen zu können, und in seinen oben beschriebenen Verfahren, die Darstellung mit Lesewiderständen zu durchsetzen, wiederholt er diese ästhetische Unterscheidung zwischen Eigenem und Fremdem als die schönen und nicht-schönen Stellen der Darstellung. Zugleich aber repetiert er die Aporie, in die ihn die Absage an und die Zusage zu äußerlichen Unterschieden als Kriterien steuert.

Gerade das Insistieren auf diesem Darstellungsnotstand hat Methode. Denn die beiden Textbewegungen finden an einer einzigen Schnittstelle ihre Aussöhnung, die deshalb umso stärker ins Gewicht fällt, und zwar im *Regionalen* als das,

what seems locally good or true, which is to say, it invokes the identity of the group as the grounds for the justification of the group's practices. Thus, although the move from racial identity to cultural identity appears to replace essentialist criteria of identity (who we are) with performative criteria (what we do), the commitment to pluralism requires in fact that the questions of who we are continue to be understood as prior to questions about what we do.<sup>313</sup>

Das Regionale als das Instrument der Strategie, welches den Darstellungskonflikt zwischen Identität und Performativität auszusöhnen vermag, findet sich dort, wo das *Orde-Skötsel* den dialektalen Sprachgebrauch anwendet und erörtert.<sup>314</sup> In seiner Praxis führt der Text vor, welchem schwedischen Dialekt der Vorzug zu geben ist – es ist die Mundart aus Dalarna, der Heimat des Verfassers Columbus – und schreibt er zugleich das Dialektale als Normsprache fest: „[T]alewanan för alting må tagas i ackt. ok der utdrages den bästklingande af alle Dialecter.“<sup>315</sup>

Fordert das *Orde-Skötsel*, die schwedische Sprache sei auf der Grundlage ihrer Dialekte zu erneuern, so darum, weil die Mundart über eine formale Attraktion verfügt, die kein anderer Sprachgebrauch aufbieten kann. Denn sie lebt von der Ausstellung ihrer sinnlichen und strukturellen Differenz zu anderen Mundarten und Sprachgebräuchen, ohne selbst fremd zu sein. *Reden wie* eine Person aus Dalarna bedeutet nämlich, eine Person aus Dalarna *zu sein*; der Dialekt ermöglicht insofern die größtmögliche Übereinkunft mit der nationalen Identität gerade auf der Basis jener äußeren Unterschiede, die zu denken die Darstellung sich dauernd hatte herausfordern lassen:

Since [...] what we do can be justified only by reference to who we are, we must [...] begin by affirming who we are; it is only once we know who we are that we will be able

<sup>313</sup> Michaels. *Land of the Kike*. 14-5.

<sup>314</sup> Zur Stellung der Dialekte in skandinavischen Wörterbüchern vgl. Jacoby, Michael. „Dialekt im Lexikon.“ *Jacoby 1990*. 714-52.

<sup>315</sup> Columbus. *Orde-Skötsel*. 84. '[D]ie Redegewohnheit muß um jeden Preis beachtet werden. Und daraus der bestklingende aller Dialekte ausgewählt werden.'

to tell what we should do; it is only when we know which race we are that we can tell which culture is ours.<sup>316</sup>

Daß der Dialekt auch überholte Gewohnheiten einschließt, daß die eine Variante mehr, die andere weniger schön klingt, ist für das *Orde-Skötsel* gerade kein Grund (wie es beim aufgrund seiner kulturellen Identität Fremden der Fall ist), diese Gewohnheiten summarisch auszuschließen. Vielmehr heben sich in der Mundart alle ästhetischen Differenzen auf, und es besteht beispielsweise die Möglichkeit einer gezielten Selektion des bestklingenden.<sup>317</sup> Im Dialekt zeigt sich schließlich, daß trotz der semantischen Übereinstimmung der verschiedenen regionalen Varianten das *Wie* der Bedeutung, die materielle Seite des Zeichens, von größter Relevanz ist. Die Beherrschung der formalen Seite der Signifikation ist identitätsbildend. Was sich hinter der Anweisung, 'Schreibe den Dialekt genauso, wie er ist', verbirgt, ist die xenophobische Differenz des *Schibboleth-Sibboleth*: nur die Mundart ist schwedisch, und deshalb nur wer Mundart spricht, ein Schwede.

---

<sup>316</sup> Michaels. Land of the Kike. 14-5.

<sup>317</sup> Columbus. *Orde-Skötsel*. 83. „Men dä d wärsta är at Taal bruket är så åtskilt. Hwart Lanskap i Swerjes rijke har någon serdeles taal-art. grund-oohlen, som Gud, Himel, Herre, stool, huus etc. komma fulle öfwer-eens all-stans. Men böjelserne, ut-språket ok hoop-sättningen är inte alti samaleds. Där moot måtte wij finna något råd ok någon utwäg. Wällj' ut dä bästa af allehanda Dialecter. ok skrijf seen just så som den är.“ – 'Doch das Schlimmste ist, daß der Sprachgebrauch so unterschiedlich ist. Jede Landschaft im schwedischen Reich hat eine besondere Sprechweise. Die Grundwörter, wie Gott, Himmel, Herr, Stuhl, Haus etc. stimmen überall voll überein. Doch die Beugungen, die Aussprache und Zusammensetzung sind nicht überall gleich. Man muß dagegen einen Rat und Ausweg finden. Wähle den besten aus verschiedenen Dialekten aus und schreibe ihn dann genauso, wie er ist.'



